

**WELTBÜHNE** ■ Kaum hat der Bundestag den Einsatz von Awacs-Flugzeugen beschlossen, streiten Koalitionspolitiker über das Afghanistan-Mandat. Immer lauter werden die Stimmen, die eine Exit-Strategie fordern. Warum das ein Fehler wäre, erklärt der Generalinspekteur der Bundeswehr

# Lohnt sich der Krieg in Afghanistan?

EIN GESPRÄCH MIT **WOLFGANG SCHNEIDERHAN**

**Vielen Deutschen erscheint der Afghanistan-Einsatz militärisch immer schwieriger zu werden. Unsere Soldaten stehen immer häufiger in Grenzsituationen. Können sich die Soldaten der Unterstützung unserer Gesellschaft sicher sein?**

Sicher können sie wahrscheinlich nicht sein, und das Wort wahrscheinlich muss ich jetzt schon verwenden, weil es ja auch in diesem Sinne noch nicht bis zum Äußersten gefordert wurde. Ich kann mir Situationen vorstellen, in denen Soldaten an die Grenzen dessen geraten, was ihnen das Gesetz zubilligt; sie müssen dann folglich nach eigenem Ermessen handeln. Hinterher könnte man zu dem Schluss kommen, dass man hier noch vier oder fünf Nachdenkphasen hätte einschließen müssen, bevor die Soldaten das hätten machen dürfen.

**Was wäre so ein Fall?**

Eine Gruppe wird angegriffen, fühlt sich in Lebensgefahr, wehrt sich mit Schusswaffen und verursacht zivile Opfer auf der anderen Seite. Dann eröffnet der Staatsanwalt eine Akte, ermittelt und untersucht, und wir müssen eine öffentliche Diskussion führen über die Entscheidungen von Soldaten im Einsatz. Gelegentlich wird da eine richtige Empörungswirtschaft angeworfen. Den betroffenen Soldaten dies wieder und wieder zu erklären, ist nicht einfach. Klar ist, dass die offene Gesellschaft das Subjekt unseres soldatischen Dienstes ist. Nicht ganz so klar und einfach ist es, daraus immer wieder die Motivation für den Einsatz des eigenen Lebens zu gewinnen. Soldaten wollen Rechtssicherheit, sie wollen auch, dass man sich eindeutig vor sie stellt, wenn es einmal zu Fehlleistungen in Stress und Todesangst kommt.

**Das klingt trotzdem nicht sehr begeistert.**

Ich halte es hier mit Murphy, und der sagt: Wenn es für ein Problem keine Lösung gibt, dann ist es kein Problem, sondern ein Sachverhalt, mit dem wir umgehen müssen.

**Die Sachverhalte vor Ort regeln Sie aber dafür ziemlich konsequent.**

Unseren Auftrag setzen wir, wenn es sein muss, auch mit Waffengewalt durch. Damit haben wir Soldaten kein Problem. Und das beweisen wir täglich.

**Bezieht das Parlament eindeutig Position wie und warum Einsätze stattfinden sollen?**

Ja. Wir dürfen nicht vergessen: Heutige Einsätze sind Entscheidungen unseres Volkes, mit der vollen Verantwortung durch das Parlament. In der öffentlichen Debatte sehe ich allerdings ein grundsätzliches Problem: Heute diskutieren wir Afghanistan. Gestern diskutierten wir den Kongo. Und übermorgen diskutieren wir vielleicht gerade wieder die Operation ATALANTA. Das ist mir alles zu einsatzorientiert. Das sind doch Bausteine in einem Konzept von der kollektiven Verteidigung zur kollektiven Sicherheit. Wir müssen in den Zirkeln der großen Politik das Grundsätzliche klären, und dann müssen wir es auf die Frequenz setzen, die die Bevölkerung versteht. Da sehe ich bisher ein Defizit.

**Wundern sich Ihre Nato-Kollegen manchmal über die militärische Diskussion in Deutschland?**

Gut möglich. Wir kennen unsere unterschiedlichen Wehrverfassungen und tauschen uns intensiv aus. Dabei lernen wir voneinander und erkennen, dass alle Systeme Vor- und Nachteile haben. Unser System ist, wie gesagt, nicht bequem, aber es schafft Rechtssicherheit und gibt uns klare Markierungen.

**Wie ist der moderne deutsche Soldat heute durch den 20. Juli geprägt?**

Natürlich weisen wir unsere Soldaten nicht nur am 20. Juli darauf hin, dass Befehl und Gehorsam keine Ausrede sein dürfen, wenn gegen sittliches Gebot verstoßen wird. Das gehört zum allgemeinen Selbstverständnis des Soldaten. Als Folge

des Dritten Reiches ist diese Verpflichtung zu sittlichem Handeln heute im Soldatengesetz verankert: Du darfst keine Befehle befolgen, die ein Verbrechen oder Vergehen beinhalten. In unseren Schriften – auch in jenen für den einfachen Soldaten – finden Sie eine abendländisch-christlich geprägte Einstellung.

**Sind die Deutschen bei diesem Thema ganz besonders sensibel?**

So würde ich das nicht sagen. Wenn ich mit meinem französischen oder britischen oder amerikanischen Kollegen rede, empfinde ich ein ähnliches Bewusstsein. Ich würde sogar sagen: Ich empfinde eine ähnliche Verankerung in die christlich-abendländische Kultur.

**Gibt es dieses gemeinsame Verständnis und diese gleiche Sensibilität auch bei der empfundenen Bedrohung?**

Meine Kollegen in der Nato sind alle höchst sensibilisiert gegenüber den Gefahren und Risiken unserer Einsätze. Umgekehrt muss ich aber sagen: Gegenüber den aktuellen Bedrohungen für ihr eigenes Land sind wir in Deutschland noch nicht so sensibel, vieles ist für uns weit weg.

**Weil wir den Terror in unserem Land nicht erlebt haben?**

Ja, da können mein spanischer und mein britischer Kollege anders argumentieren. Es beschäftigt in Deutschland fast nur die Betroffenen und ihre Angehörigen, dass rund 4000 Soldaten in Afghanistan sind. Das war anders bei unserem Einsatz auf dem Balkan, als 300 000 Flüchtlinge aus dem Kosovo nach Deutschland strömten. Heute müssen Sie den Bürgern klarmachen, dass die Lage in Afghanistan auch die deutsche Sicherheit bedroht.

**Wer soll das klarmachen?**

Da gibt es insgesamt ein Kommunikationsproblem. Vielleicht haben auch wir als Bundeswehr etwas versäumt. Wo-



möglich haben wir noch zu lange in der Argumentation des Kalten Krieges gedacht – und kommuniziert. Ein Schlüssel-erlebnis hatte ich neulich, als ich von der Organisation Atlantik-Brücke zu einem Trainingswochenende für junge engagierte Schüler eingeladen wurde. „Warum sind wir in Afghanistan?“, fragte mich ein junges Mädchen. In meiner Antwort erwähnte ich den 11. September. „Wie meinen Sie das mit dem 11. September?“, wollte das Mädchen wissen. Ich wurde muffig, weil ich dachte, sie hätte nicht zugehört. Jedoch sagte sie mir, dass sie sich an den 11. September nicht erinnern könne, denn da sei sie erst acht Jahre alt gewesen. Gerade weil die Bedrohung unserer Sicherheit nicht unmittelbar erfahren wird, müssen wir sie gut erklären. Und wir müssen offen und ehrlich argumentieren: Der Aufbau eines sicheren Afghanistan verlangt Soldaten, die diesen Aufbau absichern. Dazu gehört, wenn nötig, auch der Waffeneinsatz.

**Die Lage in Afghanistan wird immer schwieriger und riskanter. Warum sollten deutsche Soldaten dort kämpfen?**

Erst mal: Wichtig ist gegenüber den internationalen Partnern, dass Deutschland sich bei diesem Einsatz nicht davongestohlen hat, sondern sich den Risiken stellt.

**Sie nennen als erstes Argument die deutsche Glaubwürdigkeit.**

Genauso wichtig ist zweitens: Wir haben ein klares Interesse, dass Afghanistan nicht wieder Rückzugsgebiet für Fundamentalisten wird. Das ist die Sicherheit. Drittens würde ich eine moralische Begründung nennen: Wir können einem geschundenen Land zu einem menschenwürdigen Leben in mehr Wohlstand und Menschenwürde verhelfen, das sich seit mehr als dreißig Jahren im Krieg befindet und Gefahr läuft, in ein Regime dauerhafter Unterdrückung zu geraten. In dem Land verteidigen wir eine gewählte Demokratie, die uns zu Hilfe gerufen hat. Unser Einsatz ist auch Ausdruck einer Wertegemeinschaft mit dem Grundsatz: „Wir lassen uns nicht bedrohen, wir wollen so leben, wie wir es wollen.“

**Sehen Sie irgendwelche Erfolge in Afghanistan?**

Aber ja. Erfolge sollten Sie nicht daran messen, an wie vielen Abenden in Afghanistan nicht geschossen wird. Ein Erfolg ist, dass wieder sechs Millionen Kinder





in die Schule gehen und davon 25 Prozent Mädchen sind. Noch besser wäre es, wenn die hinterher auch eine Perspektive hätten. Da merkt man, wie viel noch zu tun ist, und dass wir Soldaten allein das Problem nicht lösen können. Das steht in dem, was wir vernetzten Ansatz nennen.

**Dabei baut der moderne deutsche Soldat auch Brunnen. So manchem erscheint er wie ein Boxer, der nur im Training boxt, ansonsten aber Unkraut jätet.**

Er boxt auch, wenn er muss. Im Distrikt Kundus, wo wir aktiv gegen die Raketenbeschüsse unseres Feldlagers vorgegangen sind, kam es in jüngster Zeit des Öfteren zu Kämpfen mit Aufständischen. In den anderen Distrikten unseres Verantwortungsbereiches schützen und fördern wir einen deutlich sichtbaren Wiederaufbau. Selbst der überall gelobte amerikanische General David Petraeus spricht davon, dass der Soldat Sozialarbeiter, Ingenieur, Lehrer, Krankenschwester und Boy Scout sein müsse. Wer das in Deutschland fordert, wird rasch als Weichei diffamiert. Völlig zu Unrecht und bar jeder Ahnung vom Einsatzspektrum heute und morgen.

**Bei der Palette an Qualifikationen fragt man sich, wie Sie das in einer Armee gewährleisten wollen, die einen guten Teil ihrer Leute – nämlich die Wehrpflichtigen – nach neun Monaten wieder entlässt.**

Es schadet doch nichts, wenn ein Bürger neun Monate lang diesen Geist bei der Bundeswehr kennenlernt und mit neuen Impulsen wieder in die zivile Gesellschaft hinausgeht.

**Dient es aber der Qualität dieser Armee?**

Aber ja. Mit unseren Wehrpflichtigen schaffen wir häufig erst die Voraussetzun-

gen für den Einsatz von bis zu 7500 Soldatinnen und Soldaten täglich – auf dem Balkan seit 1995 und in Afghanistan seit Anfang 2002. Das sind freiwillig länger dienende Wehrpflichtige, die 10 bis 23 Monate dienen, Zeit- und Berufssoldaten.

**Sind es die Finanzen der Bundeswehr, die eine Abschaffung der Wehrpflicht verbieten?**

Falscher Ansatz. Sicherheitspolitisch scheinen mir Streitkräfte in der heutigen Größenordnung für unser Land angemessen. Auch um in Nato und EU gestalten und angemessenen Einfluss ausüben zu können. Unter der heutigen Stärke von etwa 250 000 würden wir uns aus der Ersten Liga abmelden. Neben vielen anderen und wichtigen Argumenten für die Wehrpflicht gilt auch, dass ich nicht sehe, wie wir die genannte Größenordnung ohne sie erreichen.

**Dann könnte man doch bei Aufstockung des Verteidigungshaushalts die Wehrpflicht abschaffen.**

Das geht mir zu weit. Ich sage es Ihnen an einem Beispiel. Nach getaner Arbeit im Militärausschuss in Brüssel sitze ich mit meinen internationalen Kollegen bei einem Glas Wein zusammen, und dann sprechen wir auch über diese Fragen. Im Laufe eines solchen Abends könnten doch zum Beispiel der französische Generalstabschef, der italienische Generalstabschef, der britische Generalstabschef oder der polnische Generalstabschef – nur um die ohne Wehrpflicht jetzt mal aufzuzählen – zu mir sagen: „Ich gebe dir einen guten Rat. Schaff die Wehrpflicht ab! Danach geht alles besser.“ Wenn dieser Zeitpunkt eintritt, bin ich bereit, darüber nachzudenken. Aber dieser Zeitpunkt ist mir in den sieben Jahren als Generalinspekteur nicht begegnet.

**Dann eben Brunnen bauen. Könnten das die Leute von der GTZ nicht besser?**

Manchmal ärgert mich die unglaubliche Arroganz, mit der die Fortschritte in Afghanistan hier bei uns kleingeredet werden. Wir holen ein Land, dessen innere Stabilität und äußere Souveränität für unsere Sicherheit elementar geworden sind, teilweise aus dem Mittelalter ab. Strom, Wasser, Infrastruktur, Schulen und Gesundheitswesen sind die erlebbarsten Fortschritte für die Menschen dort. Unsere Botschaft „wir wollen euch helfen“ wird durch die Fortschritte erlebbar. Nur so wird die Bevölkerung immun gegen die extremistischen falschen Heilslehren. Nur so gewinnen wir die Köpfe und Herzen dieser seit Jahrzehnten geschundenen Gesellschaft.

**Die Leute von der GTZ bauen also keine Brunnen, weil es zu gefährlich ist?**

Ich möchte nicht darüber spekulieren, warum im zivilen Aufbau nicht mehr getan wird. Damit kann die Lösung nicht lauten, dass es dann eben keinen Brunnen gibt. Wir führen diese Diskussion über das Brunnenbauen als eines der Beispiele des Wiederaufbaus auch innerhalb der Bundeswehr. Wann immer aber jemand über Soldaten, die Wiederaufbau für Stabilität und Vertrauen leisten, die Nase rümpft, tut mir das weh für jene, die wir in Afghanistan verloren haben. Diese Soldaten sind nicht nur in Kämpfen, sondern auch genau bei so einer Art von Stabilisierungseinsatz gefallen. Niemand darf das, was unsere Soldaten und Soldatinnen dort leisten, lächerlich machen, auch wenn er meint, nur schießen sei soldatisch. Es ist wichtig, dass die Menschen in Deutschland verstehen, dass wir keinen Krieg in Afghanistan führen, sondern dieses Land zusammen mit den Afghanen wieder zu einem funktionsfähigen Staat entwickeln, der am Ende selbst für seine Sicherheit sorgen kann. Auch der Kampf ist Teil dieses Stabilisierungseinsatzes. Wir kämpfen an der Seite der afghanischen Streitkräfte gegen Terroristen und Aufständische, und diese zerstörerischen Kräfte ehren wir nicht dadurch, dass wir sie zu militärischen Gegnern aufwerten. Damit sich unser Einsatz lohnt, behalten wir dort, wo gekämpft wird, auch alle anderen Aufgaben im Auge, die der Stabilisierung Afghanistans dienen.

Das Interview führte **VANESSA DE L'OR**